

ARCHITECTURE PREVIEW

ARCHITECTURE | DESIGN/LIFESTYLE | ECONOMY/MARKETING



OSKAR LEO KAUFMANN
ADDIS ABEBA(R)
HFF ARCHITEKTEN
FUGLSANG KUNSTMUSEUM
CENTRE POMPIDOU METZ
EOOS
INTERSTUHL
ISH 2009
BRANDING + ARCHITEKTUR
INVESTOREN + ARCHITEKTUR

ARCHITECTURE 4

Oskar Leo Kaufmann – Sinnliche Perfektion und lässige Hypermoderne 4-7

Ventira Schneekristall – Schihütte Addis Abeba[r] 8

HHF – Architekten Arbeitsprozesse 9

Tony Fretton – Fuglsang Kunstmuseum 10

Shigeru Ban – Markenzeichen: Konstruktion als architektonische Innovation 11

Produkte & Techniken 12-13

Aktuell 14



DESIGN/LIFESTYLE 17

EOOS Zwischen griechischer Mythologie und Rockband 18-19

Artemide Architectural 20

Möbelneuheiten 2009 21

Neuheiten ISH 2009 22-23

Aktuelles, Bücher & Gewinnspiel 24

Society 25

Eventkalender & Abonnement 26



ECONOMY/MARKETING 29

Familie Link/Interstuhl – Fokussierung auf den Stuhl 30-31

Investoren und Architektur – Planspiele in München und Wien 32

Branding und Architektur – Wechselbeziehung zwischen Marke und Stadt 34

KUSCH+Co – Familienunternehmen mit Background 35

KYMO – fashionable floorwear 36

Wirtschaftsnews 38-39

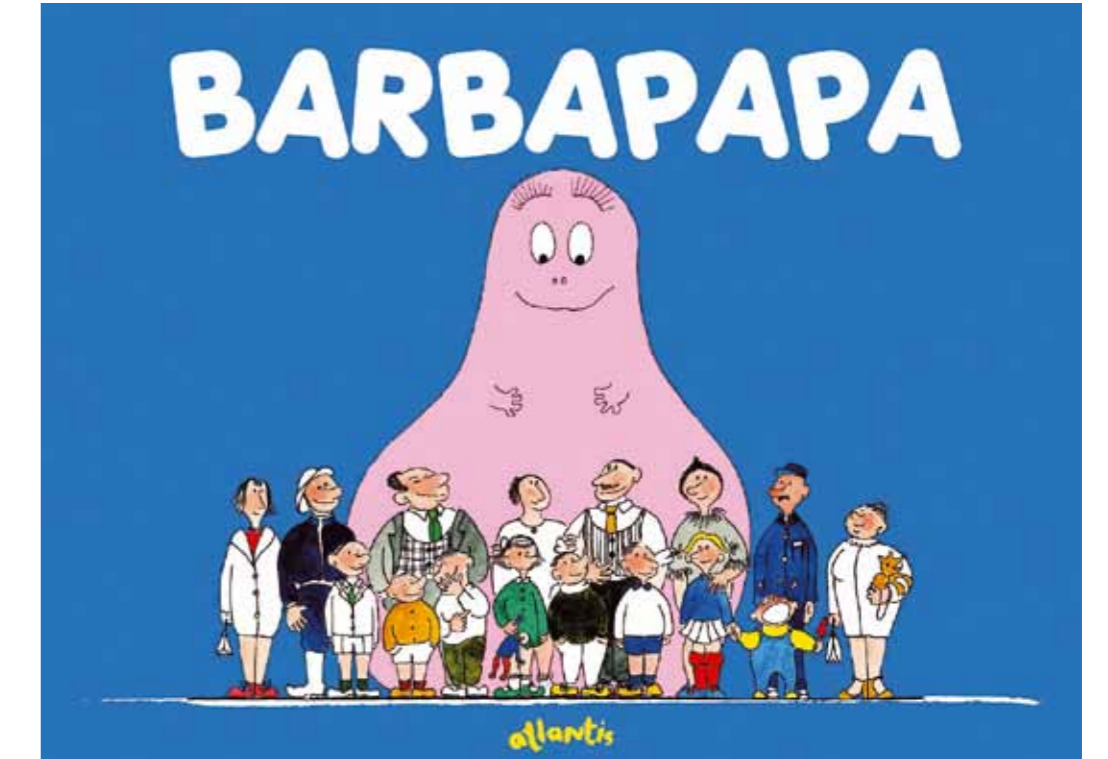


Man muss sich einmal vorstellen, Außerirdische würden mitten in einem Spielwarenladen oder besser noch in einem Kinderzimmer landen und versuchen sich anhand der dort vorgefundenen Haus-Objekte ein Bild irdischer Architektur zu machen. Sie würden Peter Lustigs Selbsterfahrungs-Bauwagen, Puppen-, Grashügel- und Pilzhäuser sowie abgeschmackte Plastik-Schneewittchenschlösser finden oder mit Hausmotiven bedruckte Kinderwagen und T-Shirts. Egal ob Teppiche, Comics, Spiele, Filme oder Bilderbücher – Häuser kämen dort in allen möglichen Variationen vor und erinnerten doch immer irgendwie an das Wohnhaus von Donald Duck.

Dass sämtliche, zu Beginn der Siebzigerjahre erstmals aufgelegte, Barbapapa Bücher von Annette Tison und Talus Taylor seit kurzem wieder erhältlich sind (Orell Füssli Verlag) zählt in einer Welt der angeblichen Kindgerechtigkeit zu den großen Ausnahmen. Besonders aufschlussreich ist dabei die Ausgabe mit dem Titel „Ein Haus für Barbapapa“: „Familie Barbapapa wächst und wächst, so dass sie nicht länger Platz findet im Gartenhaus. Zum Glück entdeckt François eine alte Villa für seine Freunde. Doch kaum packen alle an, um diese bewohnbar zu machen, kommt schon der Bagger um sie abzureißen. Doch Barbapapa weiß Rat: Er, der seine Gestalt so wunderbar ändern kann, formt ein ungewöhnliches Haus – ein Heim für seine Familie und ein Traum für alle Kinder, die sich Kuschelhöhlen und Spielparadiese wünschen.“

Tatsächlich ist dieses Blasenhaus – das den Architekten Antti Lovag zum Bau des legendären Palais Bulle oberhalb von Cannes angeregt haben dürfte – nicht nur eine nette „Kuschelhöhle“, sondern zeigt eine inzwischen weitgehend abhanden gekommene Offenheit für nicht alltägliche Entwurfsmethoden und Raumformen. Was der kurze Klappentext jedoch verschweigt, ist die von der neunköpfigen Familie zwischenzeitlich bewohnte Neubauwohnung in einem ebenso tristen wie kahlen Wohnblock am Stadtrand und die anschließende erfolgreiche Verteidigungsschlacht um das soeben fertig gestellte Blasenhaus gegen die Bagger der Spekulanten. Von diesem – zugegebenermaßen noch von den großen Utopien der auslaufenden Sechzigerjahre geprägten – Engagement, der Zielstrebigkeit und dem Idealismus könnten sich viele Wohnende (aber auch Architekten) aus heutiger Zeit eine dicke Scheibe abschneiden.

Editorial: Roland Pawlitschko



ARCHITECTURE PREVIEW

Impressum

VERLAGSANSCHRIFT
Architecture Preview Media Unternehmungsgesellschaft
Schönblickstraße 45
72221 Haiterbach
Deutschland
Registergericht Stuttgart HRB 729320
UID Nr.: DE26370709

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Andreas Hofstätter
CHEFREDAKTION
Andreas Hofstätter
LEKTORAT
Dr. Peter Wahnfried
Andreas Hofstätter
ART DIREKTION
Mats Arp
Andreas Hofstätter
GRAFIK
Mats Arp

REPRO/DRUCK/VERTRIEB
Henkel GmbH Druckerei
Motorstr. 36
70499 Stuttgart

Deutschland
ERSCHEINUNGSWEISE
12x jährlich
BEZUGSPREISE DEUTSCHLAND
Euro 5,60 (einzeln), Euro 67,20 (Abo/Jahr)
AUFLAGE
ca. 15.000 Exemplare
ANZEIGENSERVICE
anzeigen@architecture-preview.com
KONTAKT
mail@architecture-preview.com

Alle Rechte vorbehalten.
Für unverlangte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet. Nachdruck nur nach Genehmigung. Für Vollständigkeit und Richtigkeit aller Beiträge wird keine Gewähr und Haftung übernommen.

© 2009 für alle Beiträge, soweit nicht anders angegeben, bei Architecture Preview Media UG

Die Beiträge in der Architecture Preview sind urheberrechtlich geschützt. Eine Verwendung dieser Beiträge oder Teilen davon (z.B. Zeichnungen) sind auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweiligen Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

4 | Oskar Leo Kaufmann – Sinnliche Perfektion und lässige Hypermoderne

Kaum ein Architekt kann im Alter von 39 Jahren über ein so umfangreiches und vielbeachtetes Werk zurückblicken wie Oskar Leo Kaufmann. Seine intensive Auseinandersetzung mit minimalen Raumeinheiten und Methoden der industriellen Vorfertigung führte bereits zu einigen innovativen Fertighaustypen. Gewürdigt wird dieses Engagement nun auch vom New Yorker Museum of Modern Art. Bei einem international ausgeschriebenen Wettbewerb für eine im Sommer 2008 geplante Ausstellung über innovative Fertighäuser – Chefkurator Barry Bergdoll möchte mit dem gängigen Vorurteil aufräumen, dass Fertighäuser in der Praxis nicht funktionieren – verwies sein Entwurf 400 Konkurrenten auf die Plätze.



Haus Innauer



MOMA



Herzlichen Glückwunsch! Das New Yorker Museum of Modern Art hat bekannt gegeben, dass Sie – als eines von nur 5 Büros – an einer internationalen Architekturausstellung über Fertighäuser teilnehmen und dort auch einen Prototypen im Maßstab 1:1 errichten werden. Worum geht es dabei konkret?

Mit dieser Schau soll in erster Linie aufgezeigt werden, dass das MOMA nicht nur ein Ort musealer Sammlungen ist, sondern eine lebendige Institution, die sich im Zeitalter der globalen Bevölkerungsexplosion und Nachhaltigkeitsdebatten mit ebenso realen wie aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinandersetzt. Einerseits wird also ein klassischer Abriss der Geschichte der industriellen Präfabrikation im Wohnungsbau gezeigt werden. Andererseits gibt es neben der Präsentation historischer Dokumente, Modelle und Filme die geplante Errichtung von insgesamt fünf zeitgenössischen Fertigteil-Prototypen auf einer Baulücke unmittelbar neben dem MOMA.

Wie muss man sich das Auswahlverfahren der Kuratoren des MOMA vorstellen?

2007 im März wurden weltweit 400 Architekturbüros mit Erfahrung im Fertigteilbau eingeladen, sich mit ihren aktuellen Arbeiten für die Teilnahme an einem nachgeschalteten Wettbewerb zu bewerben. Anschließend wurden 20 Büros ausgewählt und aus dem Konkurrenzverfahren fünf Siegerprojekte ermittelt. Hinsichtlich der Entwürfe blieb es den Architekten freigestellt, ob sie auf bestehende Projekte zurückgriffen oder neue entwickelten. Wir haben – gemeinsam mit meinem Cousin Michael Kaufmann in Reuthe – ein neues System geschaffen, das sich gerade nicht nur für kleine Einheiten eignen soll, sondern auch für große mehrgeschossige Gebäude. Ausgangspunkt unserer Planung ist eine »Serving Unit«. Diese wird vorgefertigt und komplett, also mit Bädern, Küchen und Treppen zum Aufstellungsstandort geliefert. Daneben bzw. darum herum gibt es »Naked Space«, Räu-

me aus modulartigen Dickschichtplatten mit beliebigen, CNC-gefrästen Öffnungen, im Sinne einer späteren Erweiterbarkeit umhüllt von einer abnehmbaren Außenhaut. Nach dem Prinzip eines Anoraks wollten wir dem Gebäude ursprünglich eine Membran überstreifen. Diese Idee haben wir dann aber verworfen und stattdessen eine Lösung entwickelt, die es ermöglicht in nur einer Produktionsstraße fixfertige Elemente herzustellen – mit Dämmung, Fenstern und fertigen Oberflächen.

Diese Elemente lassen sich dann nicht nur zu Einfamilienhäusern, sondern auch zu größeren Gebäuden zusammenfügen?

Genau. Ziel war es von Anfang an, in größeren Strukturen zu denken. Sind diese erst einmal ausgereift, dann funktioniert auch ein relativ kleines Wohnhaus, wie jener Prototyp, den wir 2008 in New York errichteten und 2009 zur Marktreife bringen werden. Wir zeigten also nicht ein bestehendes Projekt, sondern ein neues System, das aus unseren bisherigen Erfahrungen abgeleitet und weiterentwickelt wurde und aus dem sich neben Wohnhäusern auch Büros, Altenheime oder Hotels herstellen lassen. Insofern war das bereitgestellte Budget von umgerechnet nur 90.000 Euro sehr niedrig. Glücklicherweise wurden wir aber vom Land Vorarlberg und einigen Großfirmen finanziell unterstützt, sodass wir hoffen, das MOMA-Projekt ohne größere Verluste für unser Büro abschließen zu können.

Wie werden die Fertighaus-Prototypen in das Ausstellungskonzept eingebunden?

Anfang Juni, also kurz vor Ausstellungsbeginn, trafen sich alle Architekten auf dem Bauplatz – begleitet von einer interessierten Öffentlichkeit, die den rasanten Baufortschritt der vorgefertigten Gebäude live mitverfolgte. Dabei sollte nicht nur für jedermann sichtbar werden, welche hohen architektonischen Standards mit solchen Häusern heute erreichbar sind, sondern auch wie intelli-

gent diese im Vorfeld konzipiert wurden, um vor Ort in kürzester Zeit aufgebaut zu werden.

Woher kommt Ihre Faszination für das modulare Bauen in Fertigteilen. Das erste Projekt »SUS-Stk« oder der Erweiterungsbau für das Hotel Post in Bezaus liegen gut zehn Jahre zurück?

Anfangen hat das mit einem besonderen Interesse für minimale Raumeinheiten mit komprimierten und mehrfach besetzten Räumen. So könnten viele Menschen mit sehr wenig gutem Raum sehr gut leben, während viele mit viel Platz eigentlich gar nichts anfangen können. Schön wäre es, wenn man auf einer ganz einfachen Basis gute Qualität zu einem vernünftigen Preis für jedermann anbieten könnte. In gewisser Weise würde ich eine anständige Wohnung sogar als Grundrecht bezeichnen wollen. Später gab es dann immer wieder Phasen, in denen wir intensiv an neuen Fertigteil-Systemen gearbeitet haben, je nach wirtschaftlicher Lage und potentiellen Auftraggebern. Den entscheidenden Anstoß für die Realisierung des bereits angedachten »Systems 3« war die MOMA-Ausstellung.

»System 1« wurde bereits 1997, »System 2« im Jahr 2002 entwickelt. Wodurch unterscheiden sich diese Fertigteilssysteme von »System 3«?

»System 1« bestand aus einer Primärkonstruktion mit Pfosten und Riegeln, in die dann die Außenwandelemente eingehängt werden. »System 2«, zu dem auch der Typ »oa.sys« zählt, bezeichnet ein Ständerwerk mit tragenden Wandscheiben und herkömmlich gefertigtem Wandaufbau. Beim »System 3« hingegen wird es komplett vorgefertigte Elemente auf der Basis von Dickschichtplatten mit integrierter Dämmung geben. Mit U-Werten zwischen 0,25 und 0,10 lassen sich damit problemlos Niedrig- oder Nullenergiehausstandards erreichen. Ein wesentlicher Unterschied ist vielleicht auch noch, dass wir inzwischen mit wirklich kompetenten Partnern arbeiten, die ebenso wie wir

Oskar Leo Kaufmann
1969 geboren in Bregenz
1995 Architektur Diplom TU Wien
1996 Gründung Kaufmann 96 GmbH mit Johannes Kaufmann
1997 Gründung KFN Produkt GmbH
2001 Oskar Leo Kaufmann Ziviltechniker GmbH
2005 Oskar Leo Kaufmann | Albert RUF Ziviltechniker GmbH



Studien zu MOMA



daran interessiert sind, »System 3« auf dem Markt zu etablieren – nicht mit Einfamilienhäusern, sondern zunächst mit kleinen kompakten Wohnanlagen und später dann (ergänzt um entsprechende statische und brandschutztechnische Maßnahmen) auch für mehrgeschossige Büros oder Hotels. Uns geht es aber nicht in erster Linie um ein besonderes exklusives Design, sondern darum, wie man diese Einheiten günstig produzieren und individuell anpassbar machen kann, sodass die Menschen Einfluss nehmen können.

Welche Rolle spielen die familiären Verknüpfungen in Ihrer praktischen Arbeit als Architekt? Die Familie Kaufmann ist in Vorarlberg seit langer Zeit im Holzbau tätig...

Natürlich spielt dieses Netzwerk eine große Rolle, weil es etwa die Entwicklung und Realisierung von Prototypen enorm vereinfacht. Mein Vater Leopold und meine Cousins Michael, Johannes und Hermann Kaufmann kommen alle aus dem Zimmermannshandwerk. Dagegen habe ich selbst keine besondere Vorliebe für Holz. Das MOMA-Projekt machten wir in Holz, weil es hierfür der ideale Baustoff war. Ansonsten habe ich eigentlich bisher sehr wenig in Holz gebaut.

Die Bürogebäude in Klaus oder Stans erscheinen mit ihren glatten Metall-Glasfassaden, opulenten Raumszenierungen und edlen, perfekt gefügten Oberflächen unterkühlt und sehr cool. Gibt es da nicht einen inhaltlichen Widerspruch zu den eher einfachen Fertigteilprojekten?

Es gibt bei uns keine festen Regeln oder Dogmen. Wenn wir ein Projekt bekommen, dann versuchen wir herauszufinden, was die Bauherren von uns tatsächlich wollen und was das Gebäude später leisten und repräsentieren soll. Bei beiden Gebäuden in Klaus konnten wir gestalterisch fast aus dem vollen schöpfen, fast tun und lassen, was wir wollten. Gleichzeitig haben wir die Projekte aber auch sehr ernst genommen, viel experimentiert, Produk-

te selbst entwickelt und sogar Lampen entworfen.

Interessieren sich eigentlich eher Architektur- oder Designmagazine für Ihre Arbeit? Ich denke da an das unglaublich lässige Wohnhaus S. Kaufmann in Bezaus aus dem Jahr 2003 – außen konsequent schwarz, innen konsequent weiß und so konsequent umgesetzt, dass man echte Fotos glattweg für Renderings halten würde.

Das Haus für meine Schwester war tatsächlich in sehr vielen Architektur- und Designmagazinen abgedruckt. Nach zwei Monaten hat sie aber alles abgeblockt, weil sich inzwischen regelrechte Völkerwanderungen dorthin bewegt haben. Leute haben nicht davor zurückgeschreckt, zu klingeln um einen Blick in das Gebäudeinnere werfen zu können. Ganz ähnlich ergeht es meinem Freund mit dem Haus Innauer in Dornbirn, übrigens einem meiner alltime favorites. Auch sechs Jahre nach Fertigstellung stehen dort noch Busse mit Architekturtouristen, die sich einfach mitten auf die Terrasse stellen und der Familie beim Essen zuschauen.

Gibt es so etwas wie einen roten Faden in Ihrer Arbeit?

Wir lösen nicht jedes Thema und nicht jedes Problem mit der selben Herangehensweise. Manche Projekte werden auf ganz einfache Art und Weise behandelt, während bei anderen alles hundertprozentig sitzen muss. Da gibt es kein Patentrezept. Ziemlich deutlich zeigen das unsere Einfamilienhäuser, die sich sehr voneinander unterscheiden, weil sie immer auch ein Abbild ihrer Bewohner sind und genau aus diesem Grund heute so gut funktionieren wie am ersten Tag.

„Ein Beweggrund für meine Rückkehr von Wien nach Vorarlberg ist, dass ich bereits während des Studiums einige Projekte für Freunde realisieren konnte. Der Hauptgrund jedoch war das hier vorhandene Netzwerk. Ganz egal, was ich auch immer brauchte, nach einem Anruf gab es innerhalb von zehn Minuten eine Werkstatt, Materialien oder befreundete Handwerker. Das macht dann wahnsinnig Spaß, wenn man nicht andauernd blockiert wird, sondern gerade als junger Architekt Schub bekommt. Und wenn man eine gute Arbeit macht, viel Zeit investiert, zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist und etwas Glück hat, dann läuft es fast ganz automatisch gut. Das Um und Auf aber ist es, seine eigene Linie immer konsequent durchzuhalten und weiterzuführen. Sobald man aufhört diese voranzutreiben ist es vorbei.“

Hier in Vorarlberg gibt es ein seitens der Bauherrn besonders ausgeprägtes Gespür für Architektur. Sind Sie auch deshalb nach dem Studium in Wien wieder hierher zurückgekommen?

Das hatte sicher damit zu tun, dass ich bereits während des Studium Projekte für Freunde realisieren konnte. Der Hauptgrund aber war das vorhandene Netzwerk. Ganz egal, was ich auch immer brauchte, nach einem Anruf gab es innerhalb von zehn Minuten eine Werkstatt, Materialien oder befreundete Handwerker. Das macht dann wahnsinnig Spaß, wenn man nicht andauernd blockiert wird, sondern gerade als junger Architekt Schub bekommt. Und wenn man eine gute Arbeit macht, viel Zeit investiert, zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist und etwas Glück hat, dann läuft es fast ganz automatisch gut. Das Um und Auf aber ist es, die eigene Linie konsequent durchzuhalten und auch weiterzuführen. Sobald man aufhört diese voranzutreiben ist es vorbei.

Zählt das Handwerkliche zu den wesentlichen Grundlagen Ihrer Arbeit?

Wenn wir uns Details überlegen, dann müssen diese auch tatsächlich Sinn machen und nicht nur oberflächlichen Effekten dienen. Genauso wichtig ist es, Materialien intelligent einzusetzen und immer wieder neue Techniken auszuprobieren. Dabei muss es nicht immer um eine Revolution gehen, aber eine ständige Weiterentwicklung muss für uns schon dabei sein. Nicht zuletzt, weil dies oft zu kostengünstigeren Lösungen und einer völlig neuen Ästhetik führen kann.

... für die wiederum gerade die Vorarlberger Bevölkerung empfänglich ist?

Ja. Architektur ist hier generell ein größeres Thema. Trotzdem haben wir seit drei Jahren in Vorarlberg nichts mehr gebaut.

Woran liegt das?

An Direktaufträge heran zu kommen war immer schon schwierig: Zum einen bin ich nicht der Typ, der sich ständig bei Vereinen oder auf gesellschaftlichen Veranstaltungen herumtreibt. Und zum anderen waren in letzter Zeit nicht gerade viele Wettbewerbe. Überhaupt gibt es heute immer weniger Wettbewerbe. Inzwischen haben eben alle Vorarlberger Schulen ihre Turnsäle und Feuerwehren ihre Heime. Und auch Kindergärten oder Altenheime gibt es genug. Das einzige, was derzeit noch häufig ausgeschrieben wird, sind Wohnungen.

In letzter Zeit haben Sie sich immer wieder an nationalen und internationalen Wettbewerben beteiligt. So haben Sie letztes Jahr den Wettbewerb zur Erweiterung des Wiener kunsthistorischen Museums von Gottfried Semper um einen Wechselausstellungstrakt gewonnen. Dabei

handelt es sich um eine sehr sensible Baumaßnahme in einem der beiden Innenhöfe. Können Sie das Projekt kurz beschreiben?

Wir haben uns strikt an den alten 6x6 Meter Raster von Semper gehalten und innerhalb des nördlichen Innenhofes ein sehr schmales vertikales Gebäude entwickelt, welches unterirdisch und mit einem Übergang zur zentralen Prachtsiege an den Altbau angebunden ist. Der nach wie vor nicht überdeckte Innenhof wird dadurch nicht zerstört, sondern neu interpretiert und als eine Art kontrastierender Zwischenraum wahrgenommen – zwischen alter und neuer Fassade liegt ein Abstand von sechs Metern. Im obersten Geschoss schließlich liegt ein Café mit Dachterrasse und fantastischem Blick über die Wiener Innenstadt und das Museumsquartier. Von diesem Standpunkt aus erscheint aber auch das kunsthistorische Museum selbst aus einem völlig neuen Blickwinkel.

Schon beim Bau des benachbarten Museumsquartiers wurde häufig davon gesprochen, dass der ursprüngliche klar strukturierte Entwurf von Laurids Ortner »verwienert und verwässert« wurde. Wie stehen die Chancen auf die Realisierung Ihres Entwurfes?

Wenn die Finanzierung geklärt ist, werden wir die Genehmigungplanung hoffentlich sehr bald einreichen können.

Gibt es eine bestimmte Bauaufgabe, die Sie gerne einmal realisieren würden?

Besonders interessiert haben uns Museen, Hotels, aber auch Geschosswohnungsbauten und urban-öffentliche und städtebauliche Projekte – Maschinen, die den ganzen Tag leben. Bei einigen Wettbewerben landeten wir bereits auf dem zweiten Platz. Vor allem städtebauliche Projekte werden wir uns für dieses Jahr vornehmen. In einem Interview wurde ich auch gefragt, für welchen Bauherrn wir gerne einmal bauen würden. Meine Antwort: Wir bauen für jeden, solange er unsere Arbeit respektiert und sie auch bezahlt. Natürlich gibt es Ausnahmen – durch persönliche oder auch moralische Vorbehalte – aber grundsätzlich sind wir für jedermann offen.

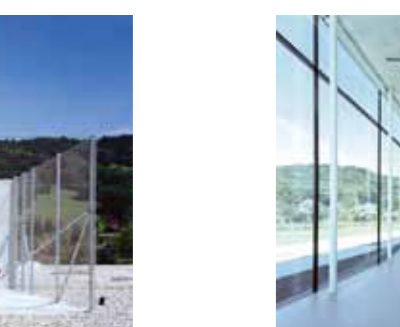
Das Interview führte Roland Pawlitschko.



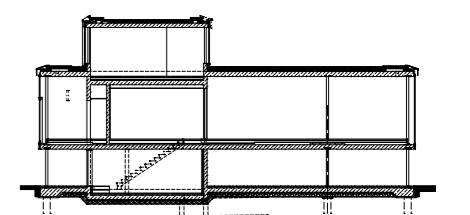
Hotel Post



Haus Innauer



Montfort



8 | Ventira Schneekristall | Schihütte Addis Abeba[r] in Galtür von ventira architekten gmbh

Text: Jochen Paul | Fotos: Albrecht Imanuel Schnabel



Valentin Tschikof

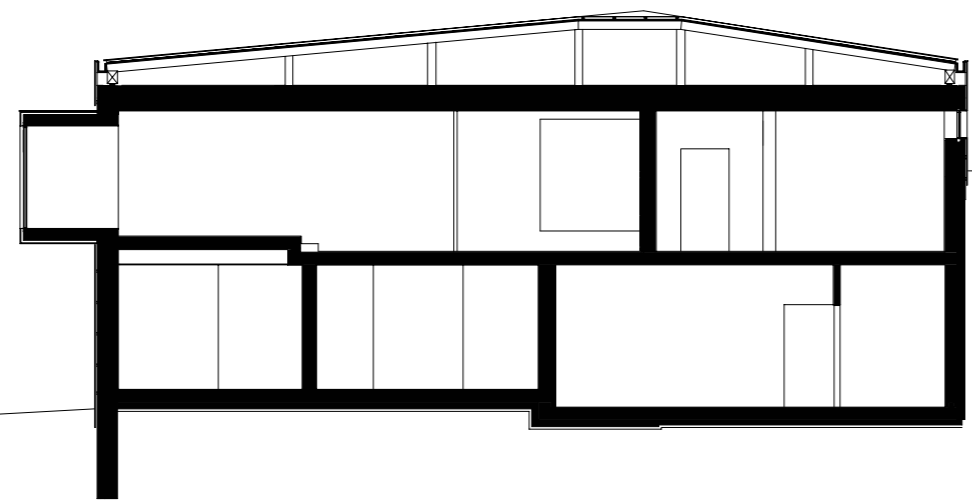
1972 geboren in Kärnten
HTL - Hochbau in Villach
2000 Architekturstudium TU Wien
seit 2007 Ventira Architekten GmbH

Felicitas Wolf

1973 geboren in Vorarlberg
2000 Architekturstudium TU Wien
seit 2007 Ventira Architekten GmbH

Wolfgang Juen

1973 geboren in Tirol
HTL - Möbel + Innenausbau, Imst
2000 Architekturstudium TU Wien
2006-2007 selbständiger Architekt in der Schweiz
seit 2007 Ventira Architekten GmbH



Zirbelstube ade: Mit einer erst letzten Herbst eröffneten Schihütte in Tirol ist drei jungen österreichischen Architekten, die ihr Büro in der Schweiz haben, ein kleines, aber feines Stück zeitgenössischen Bauens in den Bergen gelungen.

Die alpinen Ferienregionen boomen wie schon lange nicht mehr: In Elmau haben die Berliner Architekten Hilmer & Sattler und Albrecht für 40 Millionen Euro das vor drei Jahren abgebrannte Schloss wieder aufgebaut und erweitert, in Laax werden bis 2009 mit dem „rocksresort“ 70 Millionen Schweizer Franken in tausend neue Betten direkt an der Talstation investiert, und in Graubünden hat die Kantonsregierung das knappe Volumen der Davoser Bürgerschaft für den 160 Millionen Franken teuren Schatzalpturm von Herzog & de Meuron bestätigt.

Ein paar Nummern kleiner, aber nicht weniger selbstbewusst ist die auf rund 1700 Metern Seehöhe gelegene Schihütte Addis Abeba[r] in Galtür, einem Ort inmitten der Silvretta-Gruppe, die mit ihren 74 Dreitausendern und ihren weit hin vergletscherten Bergen zu den bekanntesten Gebirgs- und Wanderregionen Europas zählt. Der Leitgedanke für den Entwurf der in strategisch günstiger „Ski-in/Ski-out“-Lage an der Alpkogelbahn gelegenen Hütte mit Bar, Restaurant und insgesamt 170 Sitzplätzen (Innen und Außen) war das Motiv eines Schneekristalls: Außer den für die Fassaden verwendeten Materialien – Glas sowie perlweiß durchgefärbte Eternitplatten aus Schweizer Produktion – greifen auch die klare kantige Form und das asymmetrisch vorgezogene Dach dessen Gestalt auf. Ihren skurrilen Namen verdankt die von ventira

architekten – Wolfgang Juen, Felicitas Wolf und Tino Tschikof – aus dem Schweizer Diepoldsau geplante Schihütte dem Vornamen des Bauherrn Adi Walter und seiner Liebe zu Afrika.

Erschlossen wird Addis Abeba[r] unmittelbar von der Piste über die nach Südwesten orientierte Terrasse, deren rückwärtiger Teil durch eine massive Pergola und eine bis auf Sitzhöhe rahmenlos verglaste Brüstung vor dem Wind geschützt ist. Akzentuiert wird der monolithische Baukörper an drei Seiten von mit Kupfer verkleideten, teilweise weit auskragenden Fensterboxen, von denen aus sich ein phantastischer Blick auf die alpine Landschaft eröffnet.

Im Inneren der Schihütte dominieren drei Materialien: Lärchenholz für den Fußboden, die Verschalung der Fensterboxen und die Möbel, für den Tresen dunkel gefärbte MDF-Platten und rostroter Filz, der zudem noch als Sitzauflage in den Fensternischen und den Stühlen und Bänken Verwendung findet; die Wände sind in weißem Gipsputz ausgeführt. Endgültig vorbei also sind die Zeiten der Schihütte als Reservat des „Jodelstils“: Die weiß leuchtende Terrasse würde sich mit Schiffsbodenparkett und Glasschwertern auch an der Côte d’Azur gut machen. Und last but not least ist Addis Abeba[r] nicht nur très chic, sondern auch klimabewusst: Der monolithische Baukörper optimiert das Verhältnis von Oberfläche zu Raum, die speicherwirksame Masse hält den Winter über warm und schützt im Sommer vor Überhitzung. Das ist insofern nicht ganz unwichtig, als die Hütte in diesem Sommer auch den in dieser Region zahlreichen Wanderern offen stehen soll.



Ein Porträt der Basler Architekten Tilo Herlach, Simon Hartmann und Simon Frommenwiler

Text: Jochen Paul | Fotos: HHF

Unter den „jungen“ Basler Büros sind HHF Architekten die Senkrechtstarter: erst im Jahr 2003 gegründet, beschäftigen HHF aktuell acht Mitarbeiter und bauen in Basel, Beijing, Berlin, New York und der inneren Mongolei. Mit Tilo Herlach, Simon Hartmann und Simon Frommenwiler sprach Jochen Paul.

Ihr habt vor HHF in der Schweiz, in Deutschland, Italien und den USA studiert und gearbeitet. Wie wirkt sich Euer unterschiedlicher/gemeinsamer Hintergrund auf die Arbeit des gemeinsamen Büros aus?

HHF: Für uns sind die unterschiedlichen Hintergründe eine Verstärkung der ohnehin schon ziemlich verschiedenen Charaktereigenschaften von uns drei. Wir sehen es dabei als Qualität an, dass Hintergrund, Erfahrung und Talent unterschiedlich sind. Diese Unterschiedlichkeit fließt über sehr kontrovers geführte interne Diskussionen auch in jedes einzelne Projekt ein. Trotzdem aber ist durch das Studium an der ETH, sei es Zürich oder Lausanne, natürlich ein starkes und wichtiges gemeinsames Fundament vorhanden.

Wie ist die Aufgabenverteilung untereinander, wer macht was?

HHF: Wir drei Partner sind immer in irgendeiner Form in den Entwurf jedes unserer Projekte involviert. Diese Dreierkonstellation erweitert sich projektabhängig um unsere Mitarbeiter und um weitere Projektpartner. Jeder Partner hat andere Mittel sich in ein Projekt einzubringen und jeder von uns drei versucht auch immer wieder seine Mittel zu verändern und zu erweitern. Für die Aufgaben, welche nichts mit dem Entwurf zu tun haben, versuchen wir uns so effizient wie möglich gemäß den natürlichen Begabungen jedes Einzelnen zu organisieren.

Welchen Stellenwert hat die Kooperation mit anderen Büros – Christ & Gantenbein, Robert Günther & Archos, Ai Weiwei in China – für Euch?

HHF: Wir haben schon im Gründungsgespräch folgende drei Punkte als Ziele für das Büro festgehalten:

1. Wir wollen bauen.
2. Wir wollen international bauen.
3. Wir wollen offen sein für die Zusammenarbeit mit Anderen.

Alle drei Punkte sind fundamental für unser Verständnis von Architektur, welches eine örtliche Beschränkung und Eigenbrötlererei ausschließt. Wir sind viel zu Neugierig, um nur immer innerhalb unserer Bürostruktur zu funktionieren. Abgesehen davon, glauben wir, dass uns die Zusammenarbeit mit Künstlern und anderen Büros inhaltlich weiter bringt und sich dadurch immer wieder neue Arbeitsmethoden für uns erschließen.

Wie betreut Ihr Eure internationalen Projekte? Unterhaltet Ihr Dépendancen in China und den USA?

HHF: Nein, wir sind ein internationales Team von Architekten und Praktikanten und kooperieren mit Büros vor Ort.

Gleich Euer erstes Projekt war eine städtebauliche Planung, danach kamen eine Reihe von Umbauten und Erweiterungen – wo seht Ihr die Schwerpunkte Eurer Tätigkeit?

Im Moment bearbeiten wir eine stimulierende breite Palette von Aufgaben, die von städtebaulichen Studien über Neubauten bis zu Umbauten reicht. Hinzu kommt die geografische Dispersität der Projekte. Unsere Schwerpunkte sind sicher nicht die klassischen programmatischen Schwerpunkte, wir stellen aber fest, dass wir mehr oder weniger bewusst über das einzelne Projekt hinaus an Entwurfsthemen arbeiten, welche man als Schwerpunkte bezeichnen könnte.

Gibt es „Lieblingsbauaufgaben“?

HHF: Ja und nein. Jede Aufgabe kann sich zu einer schönen Aufgabe entwickeln oder den umgekehrten Weg gehen. Fest steht, dass eine Aufgabe nur dann wirklich spannend wird, wenn sich alle Projektbeteiligten auf das Projekt einlassen.

Gibt es eine „Bürophilosophie“; wie äußert sich Eure Entwurfshaltung in den realisierten Projekten?

HHF: Jede Ausgangslage ist komplex genug, um sie zu einem für das Projekt spezifischen Kontext weiterzuentwickeln und den Kontext so mit zu entwerfen. Am Anfang eines Projektes versuchen wir die Dinge so gut als möglich textlich zu fassen, damit wir nicht zu früh in formalen Fragestellungen landen. Dieses Zurückdrängen der Form ist wohl der Grund für die formale Unterschiedlichkeit unserer Projekte.

Welchen Stellenwert haben dabei Wettbewerbe und Studien im Verhältnis zu Direktaufträgen?

HHF: Im vergangenen Jahr haben wir innerhalb einer Woche den internationalen Wettbewerb für das Modezentrum „Labels Berlin II“ und die Gestaltung des Schweizer Pavillons an der Biennale in Sao Paulo gewonnen. Im Moment halten sich bei uns die Aufträge aus Wettbewerben und Studien etwa die Waage mit den Direktaufträgen. Ökonomisch sind Wettbewerbe sicher uninteressant, aber sie sind wohl das wichtigste Instrument der Weiterbildung in der Architektur. Außerdem hat der gewonnene Architekturwettbewerb bei allen fragwürdigen Nebenwirkungen den entscheidenden Vorteil gegenüber dem Direktauftrag, dass er bis zu einem gewissen Grad das Auftragsverhältnis umdreht. Der Architekt ist mit dem Siegerprojekt der Besitzer des Produktes, das der Auftraggeber haben will, wofür er sich aktiv entscheidet. Ein gewonnener Wettbewerb bildet schon einen großen Teil des für ein gutes Projekt entscheidenden Vertrauensverhältnisses zwischen den Projektpartnern.

HHF Architekten Arbeitsprozesse | 9

Wie wichtig sind Ausstellungen wie ARCH/SCAPES und Projekte wie ORDOS 100 für Eure Arbeit?

HHF: Ausstellungen sind aufgrund der kurzen Entwurfs- und Realisierungszeit eine willkommene Abwechslung zu klassischen Bauaufgaben. Zudem bieten sie Gelegenheit um relativ gelassen neue Themen zu bearbeiten und formale Experimente auszuprobieren. Projekte wie „Baby Dragon“ und „Ordos 100“ haben gewisse Parallelen zu Ausstellungen, was die Entwurfszeit und die Gleichzeitigkeit der Entstehung von Projekt und Kontext angeht, doch letztendlich bleiben diese Projekte Bauten, welche sich an den gleichen Kriterien messen lassen müssen wie alle anderen Bauaufgaben.

Wie wichtig ist Euch das Wechselspiel zwischen Forschung, Lehre und Praxis?

HHF: Unser Büro war in seinen Arbeitsmethoden und seinen Zielsetzungen von Anfang an auch durch unsere Assistenzen an der ETH Zürich und an der ETH Lausanne geprägt. Diese zeitlich und inhaltlich intensive Beschäftigung mit Städtebau, Architektur und didaktischen Fragen hat uns gelehrt, dass viele gedankliche Auseinandersetzungen eines ökonomischen Freiraumes bedürfen, bevor sie stark genug sind um wieder in die Praxis einfließen zu können. Wir benutzen heute in erster Linie Studienaufträge, Studentische Workshops und Vorträge für diese gedankliche Arbeit.

In welchem Verhältnis stehen öffentliche zu privaten Bauaufgaben, was unterscheidet sie voneinander?

HHF: Die Klassifizierung „öffentlich“ und „privat“ wird der Komplexität der Auftragsstrukturen wahrscheinlich nur noch selten gerecht. Unser erstes Gebäude für die öffentliche Hand war der Pavillon „Baby Dragon“ in China. Mit der „Mensa Kirschgarten“ konnten wir soeben unseren ersten Öffentlichen Bau nach europäischem Verständnis abschließen. Die meisten unserer Projekte sind private Bauaufgaben.

Wie ist das Verhältnis der Basler Architekturbüros Eurer Generation untereinander – für die Größe der Stadt gibt es ja unglaublich viele junge Büros?

HHF: Glücklicherweise gibt es in Basel eine sehr herzliche und freundschaftliche Verbindung unter den jungen Architekten. Diese Verbindung verdanken wir auch der Generation von Herzog & de Meuron und Roger Diener, welche mit dem ETH Studio Basel ein „Gefäß“ geschaffen haben, welches neben der eigentlichen Forschung auch für einen freundschaftlichen Austausch mit Kollegen steht. Außerdem hat unsere Generation das Glück, dass wir von diesen Vorbildern aktiv gefördert werden.

Wie unterscheidet sich Eure Generation von den 10 – 15 Jahre Älteren, gibt es ein gemeinsames Lebensgefühl?

HHF: Das gemeinsame Lebensgefühl ist sicher stärker durch die einzelnen Persönlichkeiten geprägt als durch Generationen. Die von Ihnen angesprochene Generation der heute 45 bis 55 Jährigen ist wahrscheinlich stärker geprägt und teilweise auch verunsichert durch die Dominanz von Herzog & de Meuron und von Diener & Diener als unsere Generation. Der alles überstrahlende internationale Erfolg von Herzog & de Meuron verstellte aber sicher oft von außen die Sicht auf die vielen sehr guten Bauten dieser Generation.

Tilo Herlach

1972 geboren in Zürich
1998 Architekturstudium an der ETH Zürich
2003 Gründung HHF

Simon Hartmann

1974 geboren in Bern
2000 Architekturstudium an der ETH Lausanne
2003 Gründung HHF
seit 2005 Lehrtätigkeit ETH Studio Basel mit Prof. J. Herzog, P. de Meuron, R. Diener and M. Meili

Simon Frommenwiler

1972 geboren in London
2000 Architekturstudium an der ETH Zürich
2003 Gründung HHF
2005-2007 Lehrtätigkeit an der ETH Lausanne

10 | Tony Fretton Fuglsang Kunstmuseum: Erweiterung eines traditionsreichen Kunstmuseums auf der dänischen Insel Lolland

Text: Hubertus Adam | Fotos: Klaus Bang und Finn Brasen



Tony Fretton

Architekturdiplom an der Architectural Association School, London, Mitarbeiter bei Arup Associates
1982 Gründung Tony Fretton Architects in London
1988-1992 Lehrtätigkeit an der Architectural Association School, London
1994-96 Gastprofessur am Berlage Institute Amsterdam und der Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne
Seit 1999 Professor TU Delft
2005 Gastprofessur Graduate School of Design, Harvard, Cambridge MA, USA

Jim McKinney

1994 Architekturdiplom an der Cambridge University
Lehrtätigkeit an der University of Cambridge, Architectural Association School, University of Sheffield



Nykøbing, gut 15 Minuten vom Fährhafen Rødby entfernt, ist für Reisende zumeist nur eine Durchgangsstation auf dem Weg nach Kopenhagen oder zu den weissen Kliffs auf der Insel Møn. Doch seit jüngstem kann auch das Gebiet um Nykøbing mit einer Attraktion aufwarten: dem Fuglsang Kunstmuseum, das in einsamer Landschaft ungefähr acht Kilometer südwestlich liegt, mithin jenseits des Guldborgsunds, der die dänischen Inseln Lolland und Falster trennt.

Wiewohl das nach dem Gutshof Fuglsang benannte Museum sein neues Domizil Ende Januar 2008 bezogen hat, reicht seine Geschichte bis in das ausgehende 19. Jahrhundert zurück. Es war eine Zeit, in der im Zuge der nationalstaatlichen Gesinnung die Kulturlandschaften und historischen Traditionen des Landes entdeckt wurden, und in diesem Kontext wurde in Maribo auf Lolland 1887 ein Museum gegründet, dem auch eine regionale Kunstsammlung angeschlossen werden sollte. Erst in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts aber erhielt die Kunst eigenständige Ausstellungsräume in Maribo, die als Lolland-Falsters Kunstmuseum seit 1966 selbständig geführt wurden; die Lücken im Bereich der dänischen Nachkriegsavantgarde konnten 1984 durch eine großzügige Schenkung geschlossen werden. Seit 1989 als «Storstrøms Kunstmuseum» firmierend, fiel 2004 die Entscheidung, der eigentlich seit Gründung andauernden Platznot zu begegnen und endlich geeignete Räumlichkeiten zu schaffen. Mit dem idyllisch situierten Gut Fuglsang, das sich durch die seit Mitte des 19. Jahrhunderts veranstalteten Kammerkonzerte einen Namen in der dänischen Musikszene gemacht hat, war ein geeigneter Standort gefunden; die heutigen Eigentümer, an kultureller Synergie interessiert, stellten das Bauland unentgeltlich zur Verfügung. Die für den Bau erforderlichen 7,2 Millionen Euro wurden durch kommunale Beiträge, EU-Fördermittel sowie den Kulturfonds Realdania aufgebracht. In einem eingeladenen Wettbewerb des Jahres 2005 konnte sich der Londoner Architekt Tony Fretton gegen Cigon/Guyer aus Zürich und drei dänische Konkurrenten durchsetzen.

Frettons überzeugender Schachzug bestand darin, das weitläufige Ensemble der bestehenden Bauten nicht durch einen Riegel auf der Ostseite zu einem Geviert zu schließen, sondern den Neubau, die Achse eines bestehenden Gebäudes fortsetzend, in west-östlicher Ausrichtung anzuordnen. Für die von Westen her sich nähernden Besucher bietet das einen entscheidenden Vorteil: Kaum tangiert vom Neubau geht der Blick in die Ferne, über die von einzelnen Baumgruppen akzentuierten Viehweiden bis zum nahen Guldborgsund und über diesen hinweg zur Küste von Falster. Denn nicht allein die unmittelbare Umgebung des Gutshofs mit seinem englisch inspirierten Landschaftspark im Süden macht den Reiz der Situation aus, sondern gerade die Einbettung in die Weite der tellerflachen dänischen Landschaft und der Bezug zum Wasser. Diese Öffnung zur Umgebung ist umso überzeugender für ein Museum, dessen Kunstwerke sich eben der Entdeckung dieser Landschaft verdanken.

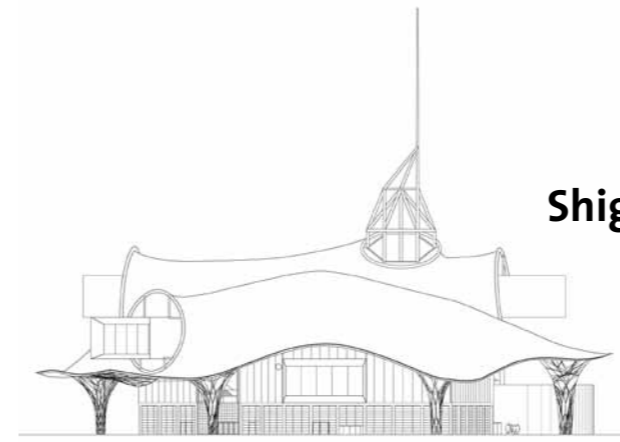
Die subtile Lenkung des Blicks, die es Fretton erlaubt, auf übliche Architektureitelkeiten zu verzichten, bestimmt auch die räumliche Organisation des Inneren. Durch den Rücksprung des vorderen Gebäudeteils ist ein kleiner Vorplatz vor dem Eingang entstanden; sich nach links wendend, betritt man unter einem wie ein minimalistischer Balda-

chin ausgebildeten Vordach das Museumsfoyer: links befindet sich ein Café, geradeaus ein kleiner Veranstaltungssaal. Nach rechts hin – und wieder auf die West-Ost-Achse einschwenkend – betritt man die Ausstellungsbereiche, die über einem streng orthogonalen Grundriss auf einer Ebene organisiert sind und an die sich nach Norden die Sequenz der Depots und Werkstätten anschließt; die Verwaltung befindet sich im Obergeschoss über dem Foyerbereich.

Ein langer Gang in west-östlicher Richtung durchmisst die gesamte Ausdehnung des Gebäudes, trennt die Kabinette von den großen Oberlichtsälen im Norden und kulminiert ganz im Westen in einem über die Gebäudebegrenzung hinweg vorstoßenden, dreiseitig verglasten, quadratischen Raum, in dem Sitzgelegenheiten zum Blick über die Felder und Wiesen einladen. Dieser Saal fungiert gleichsam als visuelle FERMATE im Takt der Ausstellungssäle, und man kann ihn zugleich als Referenz an einen Pavillon verstehen, wie man ihn im benachbarten Landschaftsgarten findet. Der lange Gang selbst ist breit genug, um nicht als Korridor zu wirken, und wird ebenfalls zur Hängung von Kunstwerken genutzt.

Der eigentliche Rundgang beginnt im Süden mit den kleinen Ausstellungskabinetten, in denen das «goldene Zeitalter» der dänischen Malerei Revue passiert – vom Klassizismus über die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts bis zum Symbolismus der Zeit um 1900. Diagonal gesetzte Oberlichter, die als ziegelverkleidete Aufsätze am Äußeren markant in Erscheinung treten, sorgen für natürliches Licht, während die Decken mit ihren geometrischen Bändern subtil historische Stuckornamente anklingen lassen, wie man sie auch im benachbarten Gutshaus findet. Die großen, flexibel unterteilbaren Säle, sind mit orthogonal ausgerichteten Oberlichtern reduzierter gestaltet; hier wird anlässlich der Eröffnungsschau die Kunst des 20. Jahrhunderts präsentiert, darunter eine Anzahl von exquisiten Werken aus dem Cobra-Umfeld. Bauen für die Kunst bildet eine Konstante im Oeuvre von Tony Fretton. Davon zeugt das ebenfalls fertig gestellte Atelierhaus für Anish Kapoor in Chelsea und nun das Fuglsang Kunstmuseum; bei der Organisation ließ sich der Londoner von Konzepten leiten, die er schon beim Umbau des Camden Arts Centre in der britischen Kapitale erprobt hat.

In seinem bescheidenen und doch kalkulierten Gestus, sowie mit seinen weiß geschlammten Fassaden – der originale Ziegelton zeigt sich nur an den diagonalen Lichtkanonen über den Kabinetten – mag es an das grandios in die Küstenlandschaft bei Humlebæk integrierte Louisiana Museum nördlich von Kopenhagen erinnern, das so zurückhaltend in Erscheinung tritt, dass die Namen der Architekten (Jørgen Bo und Wilhelm Wohlert) kaum bekannt sind. Man kann auch an Bauten von Alvaro Siza denken, der sich bekanntlich selbst an Aalto orientiert, mithin einem skandinavischen Architekten.



Shigeru Ban Markenzeichen: Konstruktion als architektonische Innovation | 11 2009 wird das Centre Pompidou Metz von Shigeru Ban eröffnet

Text: Christian Holl | Fotos: Shigeru Ban Architects Europe & Jean de Gastines/ Artefactory

gekrümmten Schale aus einander überlagernden Brettschichtholzscharen, die sich im Winkel von 60 Grad schneiden. An vier Punkten wird die Schale Einbuchtungen erhalten, die als Stützen wirken, als zusätzliche Stütze dient ein zentraler Metallmast. Die Schale überspannt bis zu 50 Meter, an ihrer breitesten Stelle misst sie 90 Meter. Aufgrund des Entwurfs war es nicht möglich, die Randlinie gekrümmt auszubilden, so dass sie aus Tragwerksicht ideal hätte gestaltet werden können, daher bildet ein dreidimensionalen Randholmen den Dachrand. Das in Laborversuchen getestete Tragwerk besteht aus vorgefertigten Elementen, die an der Baustelle zusammengesetzt werden. Anschließend wird die Dachschale mit einer wasserdichten Membran auf Glasfaser- und Teflonbasis beschichtet.

Frei spannt sich das Dach über die darunter angeordneten Räume und Baukörper. Das weitläufige Foyer mit Café, Shop und Kartenverkauf ist von Glasfassaden begrenzt, es hat den Charakter eines städtischen Platzes. Von hier aus werden die weiteren Gebäudeteile erschlossen: In einem Zylinder ist ein Auditorium und ein Mehrzwecksaal untergebracht, der zentrale Erschließungskern steht frei und lenkt den Blick zur sichtbaren Dachkonstruktion, ein großer, stützenfreier Ausstellungsraum bietet mit 1200 Quadratmetern die Voraussetzung für die Präsentation großformatiger skulpturaler Werke und Installationen. Dieser Ausstellungsraum reicht bis unter das Dach, seine Raumhöhe steigt von 5,70 bis auf 18 Meter an.

Über dem Erdgeschoss mit Foyer sind drei achtzig Meter lange Betonriegel als weitere Ausstellungsräume übereinander angeordnet, dabei aber jeweils anders orientiert. Dadurch öffnet sich jeder mit einem großen Panoramafenster in einer anderen Richtung zur Stadt, die Kathedrale, der Bahnhof und der Seille-Park werden so in den Blick genommen. Die beiden oberen Riegel durchstoßen dabei die Dachkonstruktion.

Die genaue Betrachtung macht deutlich, wie zahlreich die Parallelen zwischen dem Centre Pompidou in Paris und jenem in Metz sind. Denn auch das Pariser Projekt war nicht nur eine architektonisch aufsehenerregend inszenierte Konstruktion, sondern setzte darüber hinaus die Kultur als Motor der Stadterneuerung ein – in Metz soll nun das Museum die Trumpfkarte des neuen Quartier de l'Amphithéâtre sein. In beiden Fällen ist das Museum als im wörtlichen Sinne überragende Landmarke gesetzt. Beide formulieren Konstruktion und Hülle als einen sehr auffälligen Rahmen, der im Innern über große Freiheiten und einen großzügigen Umgang mit dem Raum aufweist: die Konnotation von städtischen Räumen ist im einen wie im andern Entwurf beabsichtigt. Die inhaltlichen Parallelen werden ebenso beschworen: So wird in Metz beteuert, kein Museum für die Elite, sondern eines für das Volk errichten zu wollen. Im Centre Pompidou Paris allerdings ist gegenüber der ursprünglichen Konzeption dieser Aspekt geschwächt worden. Ohne Eintritt kann man nicht mehr wie früher auf die Panoramatrepppe und ins Café im obersten Geschoss gelangen. Dies gilt freilich nicht für Shigeru Ban und seine Mitarbeiter. Sie haben auf der Terrasse im 6. Obergeschoss ihr Studio in einem Bau aus Pappströhen, ähnlich dem japanischen Pavillon der Expo 2000 in Hannover eingerichtet. Ob sich irgendwann ein Architekt in Metz ein Studio einrichten wird, um eine weitere Dependance zu planen?



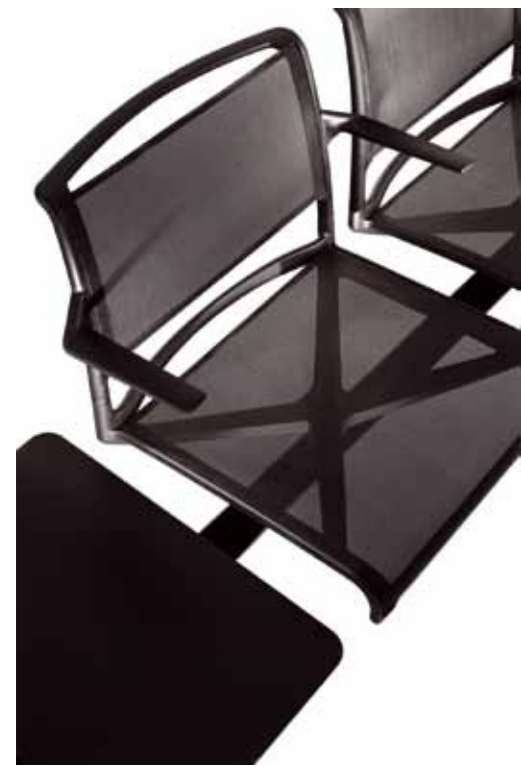
Shigeru Ban

1957 geboren in Tokio
1977-1980 Architekturstudium an der Southern California Institute of Architecture, Los Angeles
1980-1982 Architekturstudium an der Cooper Union School of Architecture, New York
1982-1983 Mitarbeit bei Arata Isozaki, Tokio
1984 Bachelor of Architecture, Cooper Union School of Architecture
1985 Gründung Shigeru Ban Architects in Tokio
seit 1993 Professuren an zahlreichen Universitäten in Japan und den USA

Jean de Gastines

1957 geboren in Casablanca, Marokko
1975-1978 Studium der Geschichte und Wirtschaft an der Universität Sorbonne,
1978-1984 Studium an der Ecole Nationale Supérieure des Beaux Arts, Paris
1985: Gründung des eigenen Architekturbüros in Paris





LEICHTER WARTEN

Hersteller: Wilkhahn Wilkening + Hahne GmbH
 Internet: www.wilkhahn.de
 Design: Andreas Störko

Mit der Aline-Bank lassen sich Wegezonen, Messehallen, Empfangsbereiche oder Wartezimmer in der unverwechselbaren, luftgleichten Qualität von Aline einrichten: Zwei T-förmige Fußelemente mit glanzverchromten Fußauslegern aus Aluminiumdruckguss sind mit einer schlanken Tragschiene verbunden, in die Aufnahmen für frei kombinierbare Ablageflächen und Sitzeinheiten integriert sind. Die nur zwölf Millimeter starken Ablageplatten bestehen aus durchgefärbtem, stoß- und bruchsicherem HPL (High Pressure Laminate). Die transparent bespannten, filigranen Sitz- und Rückenrahmen werden aus Hochleistungskunststoff gefertigt. Sie überzeugen nicht nur durch ihre unverwechselbare Ästhetik, sondern bieten durch ihre Elastizität und Luftdurchlässigkeit außergewöhnlich hohen Komfort.



SONNENLICHTSTEUERUNG IM WOHNUNGSBAU

Hersteller: ROMA Rolladensysteme GmbH
 Internet: www.roma.de

Fein dosiertes Sonnenlicht durch Raffstore gibt Räumen eine besondere Note. Die spezielle Lamellenform sorgt dafür, dass Räume durch das einfallende Licht gut ausgeleuchtet werden können. Im aufgefächerten Zustand werden dank der drei runden Bögen die Sonnenstrahlen zum Großteil zur Decke abgeleitet und fallen nicht mehr frontal ein. So bilden sich kaum störende Streifen durch die einfallende Helligkeit. Zum Abdunkeln lassen sich die Lamellen überlappend aneinander fächern. So schließen sie bis zu den Rändern ab – ein Plus auch für den Sichtschutz. Mit Raffstoren, die mit der neuartigen Dreibogenform ausgerüstet sind, können Glasflächen mit vier Meter Breite und Höhe ausgerüstet werden. Sie halten starken Windbelastungen stand, da jede Lamelle beidseitig mit Zinkdruckguss-Bolzen befestigt ist. Roma bietet die Dreibogen-Lamellen in den Breiten 70 und 85 mm an. Diese sind ab Mai 2009 erhältlich. Daneben gibt es die Raffstoren auch mit den bewährten gebördelten und flachen Lamellen. Hier stehen mit 60, 80 und 100 mm drei verschiedene Breiten je nach Ausführung zur Verfügung. Roma bietet so mit seiner breiten Raffstore-Produktpalette – als Vorbau- und Aufsatzsystem sowie mit Führungsschienen, Seilführung oder als freitragende Lösung – umfangreiche gestalterische Möglichkeiten für einen modernen Sicht- und Sonnenschutz im Wohnungsbaubereich.



HELLE RÄUME, RUHIGE ORTE

Hersteller: Glas Trösch AG
 Internet: www.glastroesch.ch

Swissdivide:
 Das neue Raumtrennsystem von Glas Trösch bietet ruhige Arbeitsbereiche dank effizienten Schallschutzmassnahmen und ermöglicht höchst mögliche Raumtransparenz wo erwünscht

Swissdivide One:
 Diese Systemlösung basiert auf einer einschaligen Konstruktion, sie verbindet eine filigrane Ganzglaserscheinung mit einfachen rahmenlosen Türflügeln und kommt ohne visuell störende vertikale Profildarstellungen aus.

Swissdivide Two
 Dieses System mit seiner doppelschaligen Konstruktion wird in Bereichen mit hohen Schallschutzanforderungen gutes, helles Raumklima ermöglichen. Die kompakte Bauweise und homogenen Glaswandflächen erlauben Architekten die hohen Ansprüche der Gebäudegestaltung mit einer Systemlösung im Innenbereich weiterzuführen.

Swissdivide Free
 Von Architekten oder Planern gestaltet von Glas Trösch gezeichnet, konstruiert und ausgeführt. So entstehen individuelle auf die Architektur fokussierte Raumtrennkonzeppte unter Zuhilfenahme von langjährigem Glas Know How und Planungskompetenz von Glas Trösch.



...OB SIE ZUTRITT HABEN ODER NICHT...

Hersteller: FSB Franz Schneider Brakel GmbH
 Internet: www.fsb.de

Verlegte wie auch gestohlene Schlüssel gehören endlich der Vergangenheit an. FSB bietet mit dem neuen Fingerscan-Türgriff 2.0 die Möglichkeit, klassische FSB-Rohrgriffdesigns optional mit einer äußerst dezent angebrachten biometrischen Identifikationseinheit auszustatten. Derartige Türgriffe ermöglichen es dem Nutzer, ohne Schlüssel die Tür zu öffnen und stellen eine gleichermaßen komfortable wie sicherheitstechnisch überzeugende Lösung dar. So kommt die dem Fingerscan zugrunde liegende Technologie bereits in den Hochsicherheitsbereichen des Staates und auch verschiedener namhafter Geldinstitute zum Einsatz. Ein wesentlicher Vorteil des FSB Fingerscan 2.0 liegt in der flexiblen Handhabung von Zugangsberechtigungen, die auf unkomplizierte Weise durch die menügeführte Programmierereinheit freigegeben oder gelöscht werden können. Dadurch bietet sich beispielsweise in organisatorischer Hinsicht die Möglichkeit, zeitlich beschränkte Zugangsberechtigungen zu definieren: sei es für den Nachbarn, der während des eigenen Urlaubs die Blumen gießen soll oder für das Reinigungspersonal, dem raumbezogen für vorgegebene Zeitspannen Zugang erteilt wird.



ORGANISCHER DESIGNHEIZKÖRPER

Hersteller: Kermi GmbH
 Internet: www.kermi.de

Charakteristisch für Ideos sind die sternförmigen Elemente, die sich zu einem faszinierenden Ganzen von unverwechselbarer Ausstrahlung verbinden. Die organische, gerundete Formensprache nimmt aktuelle Strömungen des Wohn- und Baddesigns auf und macht Ideos zum neuen Star am Designheizkörper-Himmel.

Für die Installation in Bad oder Küche lässt sich der Ideos entweder mit einem Bügel oder Haken für die Wärmung oder Trocknung von Handtüchern ausstatten. Durch die Einzelelementbreite von 250 mm ergibt sich ein Baubreitenspektrum von 500 mm und 750 mm und vier Bauhöhen zwischen 800 mm und 1900 mm.

Technisch steht Ideos seiner Optik in nichts nach. Er überzeugt mit hoher Heizleistung und kurzen Aufheizphasen. Neben dem Anschluss an die Zentralheizung kann Ideos auch zur Überbrückung saisonaler Übergangszeiten mit einer Elektrozusatzheizung ausgestattet werden. Ideos-E steht für den reinen Elektrobetrieb zur Verfügung – ohne Heizungsanschluss, also komplett unabhängig vom Heizungsnetz.



LED BÜROARBEITSPLATZLEUCHE

Hersteller: NIMBUS GROUP
 Internet: www.nimbus-group.com

Die Stuttgarter Nimbus Group präsentiert mit „Office Air LED“ eine schlanke Stehleuchte, die im Büro bis zu 70 Prozent der Stromkosten für die Beleuchtung spart. Mit diesem Beleuchtungskonzept ist es zum ersten Mal möglich, allein mit Direktlicht einen Doppelarbeitsplatz komplett auszuleuchten. Weitere Vorteile: eine sehr lange Lebensdauer und keine Wartungskosten. So leuchten LEDs mindestens fünf Mal länger als beispielsweise eine Kompaktleuchtstofflampe, und der aufwändige Wechsel des Leuchtmittels entfällt ganz. Die „intelligente“ Präsenz- und Tageslichtsteuerung (PDL) bewirkt, dass sich die Leuchte bei Anwesenheit selbstständig einschaltet und je nach Umgebungshelligkeit die Lichtstärke am Arbeitsplatz automatisch regelt. Verlässt man den Schreibtisch für längere Zeit, schaltet sie sich wieder ab. Mit „Office Air LED“ werden die geforderten 500 Lux am Arbeitsplatz sogar erreicht, wenn ein Doppelarbeitsplatz nur von einer Leuchte mit Licht versorgt wird.



PROFESSIONELLE ZUTRITTSKONTROLLE

Hersteller: S. Siedle & Söhne
 Internet: www.siedle.de

Eine neue Server-Software erweitert Kapazität und Einsatzspektrum der Siedle Zutrittskontrolle bis in den Bereich professioneller Sicherheitsanwendungen und hebt sich gleichzeitig von etablierten Systemen ab. Die besondere Stärke ist Ihre Integration in die Gebäudekommunikation. Sie fügt sich in die Kommunikationssysteme des Furtwanger Herstellers nahtlos ein. Ein zentraler Controller überwacht bis zu 8 Türen. Die neue Server-Software TCIP603 vernetzt nun mehrere dieser Controller über einen zentralen Server. Nun besteht nahezu keine Beschränkung mehr hinsichtlich der Zahl der Standorte, der Eingänge, der Teilnehmer, der Zeitprofile und des Ereignisspeichers.

Einfach kann man Zutrittsrechte vergeben, Ereignisprotokolle prüfen oder über eine Datenbankschnittstelle ein Zeiterfassungssystem koppeln. Für Bereiche mit sehr hoher Sicherheit lassen sich mehrere Identifikationen kombinieren, beispielsweise ein Fingerabdruck mit einem Code oder einer Karte.



Architortur Serpentine Gallery Pavillon 2008

Text: Roland Pawlitschko
Fotos: Serpentine Gallery

Am 25. März 2008 wurde der Serpentine Gallery Pavillon von Frank Gehry präsentiert und stolz darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um das erste Werk des amerikanischen Star-Architekten auf Londoner Boden handelt – einen „dramatischen, multidimensionalen Raum“, halb Amphitheater, halb Promenade. Nach Ansicht der Verantwortlichen hat Frank Gehry damit „einen außergewöhnlichen und visionären Pavillon entworfen, welcher sowohl der Galerie wie auch dem Park völlig unerwartete Perspektiven bietet.“ Geteilt wird diese Einschätzung vor allem von Designmagazinen. Dort wird der aus einer Holzbalkenstruktur mit eingehängten Glaspaneelen bestehende Pavillon stets in Verbindung gebracht mit dem „spektakulären“ Werk Gehrys (allen voran das Guggenheim Museum in Bilbao) oder den spektakulären Vorgängerbauten von Zaha Hadid, Rem Koolhaas oder Daniel Libeskind.

Den meisten Kritikern hingegen erschien das seltsam unmaßstäblich überdimensionierte Gerippe mit seinen schräg eingehängten Glasdächern als verfrühter Aprilscherz. Mehr als deutlich formulieren dies die Leser des Baunetz Newsletters in ihren Kommentaren zur Meldung am 25. März: „Was hätte Gehry machen müssen, damit das Komitee sagt: tut uns leid Herr Gehry, das sieht so Scheisse aus, wir nehmen doch einen anderen Architekten...? Er hat alles versucht.“ Natürlich besteht die berechnete Frage, wie einfältig Bauherren eigentlich sein müssen, „die sich einen derartigen temporären Architekturmüll andrehen lassen und noch viel Geld dafür bezahlen.“ Andererseits: Handelt es sich hierbei überhaupt um Architektur – in Bezug auf den seit neun Jahren präsentierten Sommerpavillon sprechen die Initiatoren jedenfalls dezidiert nicht von Gebäuden, sondern von „temporären Strukturen“? Wie auch immer man den Pavillon begreift – als „Struktur“, Kunstwerk oder Architektur. Fest steht, dass es sich hierbei um das Werk eines Exzentrikers handelt, der sich um solche Diskussionen nicht schert und längst nicht mehr als Architekt, sondern als renommierte Marke mit hohem Wiedererkennungswert agiert. Insofern spielt es für die Serpentine Gallery auch keine Rolle, ob der Pavillon nun nachvollziehbar ist oder nicht. Publicity ist alles. Außerdem wird Gehry nächstes Jahr 80 Jahre alt und wer weiß schon, wie lange er noch für solche Arbeiten zur Verfügung steht? Für mehr Gelassenheit plädiert ein weiterer Eintrag im Baunetz: „Das Schöne an diesem Machwerk ist, dass es in absehbarer Zeit wieder dort landet, wo es hingehört: auf den Müll!“



Ausstellung All-Inclusive. Die Welt des Tourismus

Text: Jochen Paul
Fotos: Schirn Kunsthalle Frankfurt

Die Tourisuskritik ist fast so alt wie der (Massen-)Tourismus selbst: „Der Tourist zerstört das, was er sucht, indem er es findet“, analysierte Hans Magnus Enzensberger in seiner 1962 erschienenen Theorie des Tourismus, und bereits vor 100 Jahren befand der Schriftsteller Herman Löns, dass es „zukünftig nicht mehr darauf ankommen wird, dass wir überall hinfahren können, sondern ob es sich lohnt, dort noch anzukommen.“

Seitdem ist der Tourismus längst zu einem grundlegenden Phänomen unserer mobilen Gesellschaft geworden, zum drittgrößten Wirtschaftsfaktor weltweit – und zu einer „globalen Bewegung, die den zeitgenössischen Menschen und die von ihm durchquerten Räume umfassend verändert“, so Max Hollein im Vorwort zum Katalog der von Matthias Ulrich kuratierten Ausstellung „All-Inclusive“, die diesen Spuren gemeinsam mit 30 internationalen Künstlern nachging.

Den Auftakt der etwas fotografielastigen Schau machte in der Kassenhalle die Anzeigentafel des belgischen Künstlers Kris Martin: An das rhythmische Rattern der Fallblattanlage erinnert man sich noch aus vor digitaler Zeit, die Felder blieben jedoch schwarz. Angekommen im 2. Obergeschoss, passierte man Ay, se Erkens notorisch blinkende Sicherheitschleuse, um gleich anschließend vor „Uncollected“ von Michael Elmgreen und Ingar Dragset zu landen: einem Gepäckband, auf dem in einer Endlosschleife eine herrenlose Reisetasche kreist – ein Kurzschluss in der Dramaturgie.

Nicht wenige der Arbeiten bewegten sich im Rahmen des Erwartenden: Tracey Moffatt zeigt „Adventure Series“: In Stummfilmmannier inszenierte grellbunte Klischees des Reisens, Thomas Struth staunende Touristen in den Offizien, Martin Parrs als Schnappschüsse getarnte Kommentare zum Freizeitverhalten seiner Landsleute in den Schweizer Alpen, Reiner Riedler in „Fake Holidays“ die Freizeitparks zwischen Florida und der Türkei, und Yin Xiuzhen drei Koffer aus ihrer Reihe „Portable City“.

Am besten ist „All-Inclusive“ dort, wo sie die Ströme von Migration und Abschiebung – sie nutzen dieselbe Transit-Infrastruktur, nur in die umgekehrte Richtung – mit einbezieht, und den Bogen zu den „Kollateralschäden“ des globalen Tourismus spannt: In Yto Barradas Fotografien über Tanger und die Straße von Gibraltar etwa, oder in den Transiträumen von Stansted und Trabzon entstandenen Film „Point of Departure.“

Der Katalog zur Ausstellung erscheint im Snoek Verlag Köln und kostet EUR 26,- (ISBN 978-3-936859-81-2)

Ausstellungsgebäude Franz Marc Museum in Kochel

Fotos: Franz Marc Museum/ Heiko Oehme

Mit dem Einzug der Sammlung »Stiftung Etta und Otto Stangl« in das neue Franz Marc Museum wird eine Vision des Galeristen Otto Stangl (1925–1990) Wirklichkeit. Schon kurz nach Eröffnung des Museums im oberbayerischen Kochel im Jahr 1986, hegte er Pläne für einen Erweiterungsbau, um mit seiner Sammlung in Bezug auf den expressionistischen Maler Franz Marc weitere Aspekte der Kunst des 20. Jahrhundert zu beleuchten und eine Fortsetzung des »Geistigen in der Kunst« durch die Malerei der Nachkriegsabstraktion anschaulich zu machen.

Zum neuen Museum der Schweizer Architekten Diethelm & Spillmann gelangt der Besucher von der Uferstraße des Kochelsees hinauf durch den Franz Marc Park. Zu sehen ist aber zunächst vor allem das ehemalige Museumsgebäude, ein Landhaus aus der Wende zum 20. Jahrhundert. Erst allmählich taucht dahinter schließlich der Kubus des aus einem mehrstufigen Wettbewerb hervorgegangenen Neubaus auf, welcher mit seinem großen Schaufenster an der Gebäudeoberkante ein waches Auge auf das phantastische Panorama zwischen Kochelsee und Herzogstand zu richten scheint. Dabei bilden die klaren Konturen und die lebendige Natursteinfassade des neuen Ausstellungsgebäudes mit dem umliegenden Park und dem Bestandsgebäude ein harmonisches Ensemble. Zwischen Ausstellungsgebäude und Altbau – in dem sich auf 250 Quadratmetern verteilt Verwaltung, Bibliothek, Archiv und Museumspädagogik sowie ein neues Museumscafé mit Besucherterrasse befinden – entsteht ein kleiner Innenhof, der im Sommer für Veranstaltungen genutzt werden soll. Die Ausstellungsräume sind auf drei Etagen in verschiedenen räumlichen Dimensionen gegliedert, kleine intime Kabinette ergänzen große Säle und Räume im mittleren Format. Die Proportionen wurden gezielt auf die erweiterte Kunstsammlung abgestimmt, worin Arbeiten auf Papier gegenüber den Gemälden überwiegen. Hierin lag auch die große Herausforderung an die Architektur, nämlich ein Lichtkonzept zu entwerfen, welches der Lichtempfindlichkeit der Exponate Rechnung trägt und gleichzeitig ein helles Ambiente schafft, das den Besucher nicht ermüdet. Große Fensteröffnungen ermöglichen Sichtachsen im Innern und eröffnen unterschiedliche Perspektiven auf die umgebende Landschaft. Insgesamt entstanden 700 Quadratmeter Ausstellungsfläche.

Ein Tastendruck kann den Lauf der Welt verändern.

Perfektion zeigt sich gerade an den Dingen, denen man gezielt Aufmerksamkeit schenkt.

Auch Lichtschalter sind ein gestalterisches Statement.

Im Lichtschalter steckt die Schönheit der einfachen Funktionalität.

Schalten ist Macht.

Seit mehr als hundert Jahren geben wir den Prozessen des Schaltens und Steuerns ihre zeitgemäße Ausdrucksform. Heute finden Sie in unserem Programm die gesamte Bandbreite sinnvoller Anwendungsmöglichkeiten für heute und morgen. Von der einfachen, bewährten und gestalterisch perfekt integrierten Schalterlösung bis hin zum geplanten, intelligenten Steuerungssystem für das ganze Haus.

LÖSUNGEN FÜR INTELLIGENTE GEBÄUDE.

merten

Lichtwerkzeuge für Fassaden und Wege

CL-Serie
Strahler, Poller, Wandleuchten,
Deckenleuchten



office

industry

traffic

shopping

public

sports

siteco